

Leseprobe aus:

**Hannes Sprado**

# Das dunkle Ritual



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# 1

Zuerst sah der Junge das Feuer, dann sah er die Männer, die Schatten der Männer, sah, wie sie in einem Halbkreis um die lodernden Flammen auf der Erde hockten und ihn mit neugierigen Blicken willkommen hießen. Sie dünsteten ein schweres Schweigen aus, das dem Jungen gegen die Brust drückte.

Dünne Rauchsäulen züngelten geisterhaft empor und hielten ein paar glühende Holzsplitter in der Schweben. Der Widerschein des Feuers tanzte in den Wipfeln der Bäume. Hinter dem Feuer liefen die Wellen eines Baches auf das flache Ufer. Der Bach floss lautlos und schwarz dahin, ein paar Äste drehten sich langsam in der Strömung. Auf der beinahe glatten Wasseroberfläche sah der Junge den Mond.

Unwillkürlich hob er den Blick und schaute hinauf in die Nacht. Der Anblick der Sterne erfüllte ihn mit Sehnsucht. Hier sahen sie anders aus als in seiner Heimat, unendlich weit weg waren sie hier und so blass.

Er schmeckte den Rauch. Etwas Finsteres und Beunruhigendes rührte sich in seinem Unterbewusstsein, und sein schwächtiger Körper begann zu zittern.

«Komm jetzt», sagte der Mann, der ihn abgeholt und

auf diese Lichtung gebracht hatte. Die letzten Kilometer waren sie über schmale Schotterwege durch dicht stehende Tannen gefahren, die wie eine drohende Armee der Nacht Spalier standen. Schnell hatte der Junge in der Dunkelheit jegliche Orientierung verloren.

Der Mann schlug die Tür des Wagens zu und legte dem Jungen seine große Hand auf die Schulter.

«Man erwartet dich.»

Einen Moment lang schaute der Junge in die schwärzesten Augen, die er jemals gesehen hatte, dann wandte der Mann den Blick ab und schob ihn vorwärts.

Ein warmer Lufthauch wehte ihnen entgegen, als sie auf das Feuer zuingen. Auf einmal fühlte der Junge die immense Hitze. Mit jedem Schritt wurde es schlimmer.

Er wusste nicht, dass er nur noch wenige Minuten zu leben hatte.

## 2

Ihre Gäste mussten jeden Augenblick kommen. Judith von Matt rührte die Majoran-Tomaten-Soße mit Krebschwänzen um, die seit ein paar Minuten auf kleiner Flamme vor sich hin köchelte, zog die Spaghetti aus der Packung und legte sie neben den großen Topf mit gesalzenem Wasser. Die Vorspeisen – Oliven, Sardellen mit Kapern, Bresaola, fein geschnittener Paprika und Ziegenkäse – lagen hübsch garniert mit Petersilie und Zitronenscheiben auf einem blau-weiß gemusterten Porzellanteller aus der Zeit ihrer

Großmutter. Für den besonderen Anlass standen drei entkorkte Flaschen eines 94er Bordeaux bereit, ein Spitzenjahrgang, der Judith von Matt ein kleines Vermögen gekostet hatte.

Sie goss sich ein Glas Prosecco ein, holte aus ihrem Schlafzimmer einen Band mit Theaterstücken von David Mamet, der in der Mitte des ersten Aktes von «Handlage Meerblick» aufgeschlagen war, und trat hinaus auf die kleine Dachterrasse.

Ein milder Sommerabendwind strich ihr übers Gesicht und verfang sich in den langen braunen Haaren, die in sanften Wellen über die Schultern und hinab auf das schwarze Top fielen. Sie blinzelte in die Sonne, die langsam hinter den Hochhäusern im Westen verschwand, aber noch so stark war, dass sie für einen Augenblick geblendet wurde. Sie setzte sich in einen weißen Korbstuhl, der in den vergangenen Tagen ihr Lieblingsplatz in der von einer Hitze-welle niedergedrückten Stadt geworden war, und begann zu lesen.

Wann immer sie die Zeit fand, las sie ein Drama. In der Badewanne, im Café, in der U-Bahn, beim Friseur. Aus Romanen machte sie sich kaum etwas und aus Sachbüchern, wenn sie nicht gerade ihre Arbeit betrafen, überhaupt nichts.

Solange sie denken konnte, hatte die Welt des Theaters sie fasziniert, weshalb sie von der neuen Einheit auch als ihrem «Ensemble» sprach.

In der Theater-AG des Alten Gymnasiums in Bremen hatte sie es in etlichen Inszenierungen zu bescheidenem Erfolg gebracht, vor allem in den Klassikern von Shakespeare, Kleist und Zuckmayer wusste sie zu überzeugen. Ihre Dar-

stellung der Lady Macbeth trug ihr stehende Ovationen in der Aula ein und viel Lob von ihrem Schauspiellehrer. Sogar der «Weser Kurier» widmete der Aufführung in seinem Lokalteil eine wohlwollende Besprechung, in welcher der Kritiker der jungen Hauptdarstellerin ein «schneidiges Talent» bescheinigte. Daher war es nur logisch, dass sie sich nach dem Abitur, infiziert vom Theatervirus und angeregt durch die Werke bekannter Existenzialisten, einer ambitionierten Schauspielgruppe anschloss, die sich den amerikanischen Dramatikern verpflichtet fühlte, allen voran Arthur Miller, Thornton Wilder und Eugene O'Neill. Glücklicherweise begriff Judith beizeiten, dass sie vielleicht genug Talent besaß, um unter Laiendarstellern eine ordentliche Figur abzugeben, aber nicht annähernd genug, um eine professionelle Karriere in Erwägung zu ziehen. Diese Erkenntnis trieb ihr die Spielfreude keineswegs aus. Sobald es ihre Zeit erlaubte, würde sie sich in Berlin auf die Suche nach einer Amateurgruppe begeben, die zu ihrer Vorstellung von künstlerischem Anspruch passte. Es gab noch viele Rollen für Judith von Matt zu spielen.

Zu ihren Füßen, sechs Stockwerke tiefer, lag Charlottenburg, Berlin von seiner schöneren Seite. Ihr neues Büro lag nur ein paar Häuserblocks weiter, in der Kantstraße, die parallel zum Kurfürstendamm mit seiner endlosen Zahl von Geschäften verläuft, die in ihren Fenstern verfeinerten Luxus anbieten.

Ihre Exkollegen beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden hatten gestaunt, als sie erfuhren, was nun auf ihrer Visitenkarte stand: Dezernat für okkulte Verbrechen (DOV). Nicht, dass sie von der neuen Position ihrer Kollegin sonderlich überrascht waren, denn über die Jahre hatte sie die

Fachwelt immer wieder mit bemerkenswerten Vorträgen über ihre Fachgebiete Buddhismus und Christentum begeistert. Ihre Examensarbeit hatte sogar einiges Aufsehen erregt, weil sie sich mit den Schreckgespenstern beschäftigte, die unter dem dünnen Lack des Katholizismus seit Jahrhunderten brodeln. Punkt für Punkt hatte sie angeführt, weswegen der katholischen Kirche nur noch eine begrenzte Zeit blieb, bis sie durch eine andere, vielleicht völlig neue Weltreligion verschluckt oder ersetzt werden würde. Daraufhin prophezeite ihr ein bayrischer Pfarrer, sie werde sich schon bald Crowley'sche Beschwörungsmeln murmelnd im dunklen Wahn unter einer Eisenbahnbrücke wiederfinden.

Dass Judith von Matt im BKA hervorragende Arbeit bei der Aufklärung von drei Ritualmorden geleistet hatte, in Freiburg, Saarbrücken und Görlitz, trug das Übrige zu ihrer Beförderung als Leiterin der neuen Einheit bei.

Inzwischen schienen die Jahre in Wiesbaden eine Ewigkeit her zu sein. Ja, sie war zielstrebig, voller Energie, karrierebewusst, aber eigentlich hatte sie nie vorgehabt, aus Wiesbaden wegzugehen. Das Ende ihrer Ehe mit Holger, einer Jugendliebe aus der Nachbarschaft im bremischen Ostertor, bewog sie dann schließlich doch, den neuen Job, den man ihr in der fernen Hauptstadt anbot, nach kurzem Zögern anzunehmen, auch wenn sie zunächst nicht wusste, wie ihre Arbeit genau aussehen würde. Selbstverständlich war sie sich von Anfang an darüber im Klaren, dass nicht nur die endgültige Trennung von ihrem Mann den Ausschlag gegeben hatte. Ein anderer, schwerer wiegender Grund hatte sie dazu veranlasst, und sie musste aufpassen, dass man sie deswegen nicht missbrauchte.

Es war zehn nach acht. Die neuen Kollegen ließen auf sich warten.

Zu den vielen Merkwürdigkeiten, derentwegen sie sich eine Woche Bedenkzeit für ihre endgültige Entscheidung erbeten hatte, gehörte, dass sie sich ihr Ensemble nicht selbst hatte zusammenstellen dürfen. Alle, sie selber eingeschlossen, waren von einem Stab des Innenministeriums in Absprache mit dem Bundeskriminalamt ausgewählt worden, mit dem Ziel, die ständig steigende Zahl von Verbrechen mit okkultem Hintergrund in Deutschland künftig schneller und effizienter aufzuklären.

Vor fünf Wochen hatten sie sich alle in den neuen Büros in der Kantstraße zum ersten Mal getroffen. Es war ein vorsichtiges aneinander Herantasten gewesen, schon damals wurde ihr klar, dass sie es mit ausgewiesenen Spezialisten in ihren jeweiligen Fachgebieten zu tun haben würde, ebenso schwierigen wie selbstbewussten Charakteren, die erst noch zueinanderfinden mussten. Aus diesem Grund hatte Judith von Matt sie an diesem Abend zu sich nach Hause zum Spaghetti-Essen eingeladen. Um das Eis zu brechen.

Sie gab noch ein paar Spritzer Tabasco an die Soße, kostete das Ergebnis, band die Schürze ab und stellte die Weinflaschen auf den Tisch. Im Wohnzimmer schob sie eine CD mit Filmmusik von «Gottes Werk und Teufels Beitrag» in die Stereoanlage und drehte sie auf eine angenehme Lautstärke.

Es klingelte, als sie damit beschäftigt war, die weißen Stoffservietten zu kunstvollen Schwänen zu falten, wie ihre Mutter es sie für Anlässe wie diesen gelehrt hatte.

Bettina Riess war die Erste, sie kam allein, in der Hand einen Blumenstrauß, dessen herausragende Eigenschaft

seine Kargheit war: sechs beinahe vertrocknete Tulpen, eingewickelt in zerknautschtes Zellophanpapier.

«Tut mir leid», sagte sie mit einem gequälten Lächeln. «Ich weiß, ich bin spät dran, und mein Kleingeld hat bloß für diesen mickrigen Strauß aus dem Automaten gereicht. Bist du jetzt sauer? Sag ehrlich? Sollen wir es mit einer Vase probieren, oder willst du sie gleich in den Mülleimer werfen?»

«Komm erst mal rein», sagte Judith. «Ich freue mich über die Blumen – auch wenn sie ein bisschen gebraucht aussehen. Magst du einen Prosecco? Bedien dich, die Flasche und Gläser stehen im Wohnzimmer auf dem Sideboard neben dem Fenster.»

Judith nahm ihr die Blumen ab und sah Bettina Riess amüsiert nach, wie sie in ihrem Secondhand-Outfit – dunkelroter Minirock, schwarze Strumpfhose, schwarze Lederjacke, gelbes Top, Nietengürtel, weiße Turnschuhe – mit tippelnden Schritten im Wohnzimmer verschwand.

Sie mochte Bettinas unbeschwerter Art, so schnell schien sie nichts aus der Fassung zu bringen. Ebenso schätzte sie ihre bemerkenswerte Sprachbegabung – Englisch, Italienisch, Französisch, Russisch, ein bisschen Griechisch – und ihr unaufgeregtes Organisationstalent. Auch wenn Bettina Riess sie auf den ersten Blick an eines der Hippiemädchen in der Carnaby Street im London der sechziger Jahre erinnerte, als Yusuf Islam noch Cat Stevens hieß und LSD die Augen größer machte, so war sie inzwischen überzeugt, in ihr die perfekte Sekretärin gefunden zu haben.

«Schöne Musik», rief Bettina aus dem Wohnzimmer. «Ich sehe, du magst Filmmusik. Hast du keine anderen CDs?»

«Ich bin quasi süchtig danach. Erinnerst du dich an «Herr der Gezeiten?»»

«Mit Barbra Streisand und Nick Nolte, klar.»

«Nach zehn Minuten saß ich Make-up-verschmiert im Parkett.»

«Wegen der Musik?»

«Auch, damals hat es angefangen. Die Einsamkeit, die Barbra im letzten Song, «Places that belong to you», in ihre Stimme legt, ist einfach herzerreißend.»

«Was kochst du uns? Riecht köstlich. Darf ich naschen?»

«Möchtest du das Rezept haben?»

«Ich lese keine Rezepte und Kochbücher mehr. Ich habe schon vor langer Zeit damit aufgehört. Entweder waren sie zu gut, und ich war hinterher deprimiert, oder sie waren einfach schlecht, und ich kriegte einen Höhenflug. Beides war Scheiße.»

Fünf Minuten später tauchte auch der Rest des Ensembles auf. Es ergab sich ein flüchtiger Moment der Verlegenheit, als sie zusammen in den engen Flur traten und ihre Gastgeschenke ablieferten: Eine Flasche Ouzo, sie kam, natürlich, von Richard Gossmann. Eine Schachtel holländische Schokoplättchen, zartbitter, von Carlijn Overboek. Ein spießiger Salz- und Pfefferstreuer von Margret Karven (von ihr hatte sie nichts anderes erwartet), und Frank Tannen brachte einen intakten Strauß roter, blauer und gelber Dahlien mit.

«Die sind vielleicht ein bisschen lang», sagte Tannen zerknirscht, «aber du kannst sie ja in den Schirmständer stellen.»

Judith sagte, das Essen sei fertig, sie sollten sich bitte gleich an den Tisch setzen.

«Du hast nur für sechs Personen gedeckt? Kommt denn Schäferkordt nicht?», fragte Gossmann. Er stopfte sich mit einem Schnaufen die Serviette ins Hemd.

Carlijn Overboek sagte: «Der ist mit seinem Minister auf Wahlkampftour im Badischen. Hab es vorhin in den Nachrichten gesehen. Die beiden machen auf volksnah. Weinprobe in Sinzheim, Redaktionsbesuch bei Burda in Offenburg, Stadtfest in Gaggenau, Hände schütteln, Ferkel streicheln.»

«Breuning hat doch eh keine Chance», sagte Tannen. «Habt ihr die letzten Umfrageergebnisse gesehen? Der schmiert völlig ab. Im ZDF-Politbarometer liegt er hinter Gregor Gysi.»

«Schäferkordt», sagte Judith von Matt, «ist sowieso keiner von uns. Er spielt auf der anderen Seite.»

«Immerhin ist er dein Vorgesetzter, vergiss das nicht», sagte Gossmann.

«Und wenschon. Für den Staatssekretär des Inneren steht heute keine Reservierung im Protokoll.»

Einige lachten.

Dr. Winfried Schäferkordt war der Mann, der sie alle auf Herz und Nieren geprüft und eingestellt hatte. Im Ministerium spotteten seine engsten Mitarbeiter, er habe das Organ von Mussolini und das Rückgrat einer Amöbe.

«Der Mann ist ein Künstler der Mimikry, wenn ihr mich fragt. Und ich kenne ihn ziemlich gut», sagte Gossmann und starrte mit hungrigen Augen auf die Schale mit Spaghetti, die Judith soeben auf den Tisch stellte. Augenblicklich erfüllte der Duft von Knoblauch, Oregano und Parmesan die Luft.

«Stellt euch vor», fuhr Gossmann fort, «er sitzt im Zug

und schläft ein. Wenn er aufwacht, erzählst du ihm, er ist in Budapest, und er wird ungarisch sprechen.»

Margret Karven, eingehüllt in eine Wolke aus teurem Parfüm, spielte mit den Lapislazuli-Perlen ihres Armbands. Sie war kräftig gebaut und hatte eine rauchige Stimme, daher klang alles, was sie sagte, auf seltsame Weise aggressiv. Wie üblich waren ihre Wimpern eine Spur zu schwarz getuscht, womit sie von ihrer cäsarischen Hakennase abzulenken versuchte. Man hatte Margret Karven für das Team ausgewählt, weil sie über hervorragende Kenntnisse der indianischen und asiatischen Kulte und Religionen verfügte.

«Schäferkordt nicht einzuladen könnte ein Fehler gewesen sein», sagte sie.

«Er mag mich nicht besonders, ich weiß», sagte Judith. «Aber das ist mir egal.»

«Sobald er eine Möglichkeit sieht, dich zu kippen, wird er es tun, das ist dir doch klar. Er wollte einen anderen für diesen Job. Allein das Wort des BKA-Präsidenten hat die Sache für dich entschieden. Ich bin sicher, du weißt warum.»

«Das stimmt nicht ganz», sagte Judith mit Nachdruck. «Ich habe mich entschieden.»

«Hört, hört», sagte Margret Karven spöttisch. Sie spreizte ihre Finger, die gefaltet vor ihr auf der Tischkante lagen.

«Kein Grund zum Zynismus, liebe Margret», sagte Judith. «Ich weiß, dass du ebenfalls in der engeren Wahl gewesen bist. Wollen wir es trotzdem miteinander versuchen?»

«Was bleibt uns anderes übrig.» Ein missmutiger Ton schwang in ihrer Stimme mit. «Wir könnten die Karten befragen, wie es ausgeht. Oder hast du Angst davor?»

Aus ihrer Handtasche, die über der Stuhllehne hing, zog

sie ein abgegriffenes Tarot-Kartenspiel und legte es neben ihren Teller, mit den Symbolen nach unten.

«Was glaubst du, welche Karte wird die erste sein, wenn ich sie aufdecke? Hast du Lust, es zu probieren? Nein? Dann tue ich es für dich ... Sieh mal einer an, die <Fünf der Stäbe>! Das scheint mir doch sehr passend zu sein.»

«Und was bedeutet die <Fünf der Stäbe>?», fragte Judith und versuchte nicht allzu neugierig zu klingen.

«Die Wandspruchversion lautet: Sie ist das Symbol des Unfriedens, der Frustration, weil derjenige, den sie betrifft, nicht weiß, wohin er mit seiner Energie soll.» Margret Karven ließ ihren Ausführungen einen schweren Seufzer folgen. «Pech für dich.»

«Mach dir um mich keine Sorgen», erwiderte Judith. «Wenn es schlimm kommt, gebe ich dir einfach von meiner Energie etwas ab. Du könntest sie brauchen. Warum warten wir nicht ab, wie es sich entwickelt? Ich finde, das sind wir einander schuldig.»

Die angespannte Situation drohte in eine offene Feindseligkeit umzuschlagen.

«Wie sich *was* entwickelt?», fragte Margret Karven.

«Du und ich. Wie wir miteinander auskommen.»

«Wollt ihr wohl damit aufhören, euch zu zanken?»

Das war Carlijn Overboek. Von Interpol in Den Haag angefordert, sollte sie ihr außerordentliches Wissen über die Geschichte der Hexen- und Satanskulte in Europa einbringen, die sie an der Universität Leiden ausgiebig studiert und als Fakultätsassistentin vertieft hatte, bis Interpol auf sie aufmerksam wurde. Jetzt legte sie demonstrativ ihr Be-steck beiseite.

«Richard, Frank – sagt ihr doch auch mal was!»